

Treffen in Jerusalem

Nach einem holprigen Start kreuzten sich die Wege öfters. Im Gespräch unter vier Augen war der polyglotte Kardinal sehr persönlich.



Von Andreas R. Batlogg

Um meine Priesterweihe ging es. Als der Provinzial mit mir im Herbst 1992 besprach, wen er um die Spendung der Weihe bitten sollte, fiel der Satz: „Wir können nicht immer nur Krätzl fragen.“ Ob an Kardinal Hans Hermann Groër gedacht war, weiß ich nicht mehr. Da ich aus Bregenz stamme, Christoph Schönborn in Schruns aufgewachsen ist und meine Vorfahren väterlicherseits aus dem Montafon kommen, rückte der neue Wiener Weihbischof schnell ins Blickfeld: Ein Dominikaner, der einen Jesuiten weiht! Unser Ordensgründer Ignatius von Loyola hatte seinerzeit in Spanien ungute Erfahrungen mit Dominikanern gemacht. Auf der Suche nach Häretikern wurde die Inquisition in Alcalá de Henares und Salamanca auf ihn aufmerksam. Ein Dominikaner, bei dem er eine Lebensbeichte abgelegt hatte, lockte ihn in ein Kloster, wo sich Iñigo einem Tribunal gegenüber sah – und für einige Wochen im Kerker landete. ☹

Jetzt also zwei Voralberger: einer Dominikaner, einer Jesuit. Es war im Februar 1993: Gespräch mit dem Weihbischof vor der Priesterweihe. Am 30. November 1991 in Innsbruck von Reinhold Stecher zum Diakon geweiht, absolvierte ich seit September 1991 ein Pastoralpraktikum in der

Lesen Sie aktuelle Texte im Dossier „Abschied von Kardinal Schönborn“ auf furche.at.



Am 18. Jänner feiert Kardinal Schönborn seinen Abschied. FURCHE-Autor Andreas Batlogg erinnert sich an seinen Weihspender, der im Laufe der Zeit zum Freund wurde.

Nähe zeigen kann er

Pfarre Lainz-Speising. Sehr gern erinnere ich mich an P. Fritz Sperringer, den Pfarrer, und P. Klaus Schweiggel, der einige Monate nach mir eintraf.

Bevor ich zu Schönborn kam, erhielt ich einen Anruf vom Provinzial: Der Weihbischof habe sich über einen Artikel von mir in der FURCHE beschwert. Mit dem damaligen Chefredakteur Heiner Boberski hatte ich vereinbart, Briefe an historische Persönlichkeiten zu schreiben: an Johannes XXIII., an Karl Rahner, an die ermordeten Jesuiten in El Salvador. Und an Thomas von Aquin – diesen „Brief“ bean-

standete der Weihbischof. Ich war also „vergewahrt“, als ich eintraf. Das Gespräch verlief etwas steif. Wir redeten über Schruns, Schönborn erzählte, dass er als Kind auf dem Weg zur Schule immer am Denkmal für den Landammann und Richter Johann Josef Batlogg, der das Montafon gegen französische Truppen verteidigte, vorbeikam.

Plötzlich öffnete er eine Schublade und zog eine Kopie heraus: „Thomas locutus, causa finita?“ – mein Artikel (FURCHE 4/1993). Einige Sätze waren unterstrichen, am Rand Anmerkungen in Rot. Dass ich darauf hinwies, dass auch Thesen des späteren Kirchenlehrers beargwöhnt und verurteilt wurden: Das störte Schönborn. „Darf man das nicht schreiben?“, fragte ich. „Doch, schon, aber muss man das ausgraben?“ Dass ich laut darüber nachdachte, ob es nicht gut wäre, wenn Bischöfe sich die Expertise von Theologen holten, gefiel ihm auch nicht. Bekannt war damals: Nur ja kein kritisches Wort zum Weltkatechismus, Schönborn war dessen Redaktionssekretär gewesen.

„Bevor ich zu Schönborn kam, erhielt ich einen Anruf vom Provinzial: Der Weihbischof habe sich über einen Artikel von mir in der FURCHE beschwert.“

Meine Weihe am 24. April 1993 in der Konzilsgedächtniskirche in Wien-Speising war eine der ersten Priesterweihen, die Schönborn spendete. Er war nervös. Von der Predigt habe ich nicht viel mitbekommen. Bei der nächsten Begegnung, Jahre später, war Schönborn schon Erzbischof und Kardinal. Im Dezember 2000 erhielt ich für meine Doktorarbeit („Die Mysterien des Lebens Jesu bei Karl Rahner“) einen Kardinal-Innitzer-Förderungspreis. Als mir Schönborn im Erzbischöflichen Palais von ihm unterschriebenen Scheck mit

einer Urkunde überreichte, meinte er im alemannischen Dialekt: „Obacht, unschult fällt der Scheck ussa“ (Pass auf, sonst fällt der Scheck heraus). Ich erwiderte: „Ich sehe den Provinzökonom. Der Umschlag wird den Saal mit ihm verlassen.“ Ein wenig stolz war der Kardinal schon auf seinen einstigen Weihkandidaten.

Als wir im März 2004 zum hundertsten Geburtstag von Karl Rahner in Lainz ein Symposium abhielten, kam auch Schönborn. Kardinal Franz König war zwei Wochen vorher gestorben. Noch zu Lebzeiten hatte er der Umbenennung des Bildungs- und Exerzitienhauses der Jesuiten in „Kardinal-König-Haus“ zugestimmt. Von da an sahen wir uns immer wieder bei der einen oder anderen Veranstaltung. P. Gerwin Komma, bei der Weihe mein Provinzial, zuletzt Bischofsvikar in Wien, pflegte stets zu sagen: „Haltet Kontakt zu Eurem Weihbischof!“

Als ich im Herbst 2017 eine Krebsdiagnose erhielt, meldete sich Schönborn bei mir mit einer handgeschriebenen Karte. Eine Weihnachtsmeditation, die ich in der Zeitschrift „Christ in der Gegenwart“ veröffentlichte („Ich bin für dich da“), ließ er, wie ich später erfuhr, im Priesterrat verlesen. Das berührte mich. Als im April 2018 mein Silbernes Priesterjubiläum anstand, lud er mich ein. Mitbrüder rieten von der Reise ab, weil ich zwei Wochen zuvor die letzte Operation gehabt hatte. Ich fuhr trotzdem – und brauchte in Wien umgehend einen Arzt. Die Messe in der Hauskapelle des Erzbischofs zusammen mit P. Komma, der Provinzoberin der Sacre-Coeur-Schwester (die ich aus Bregenz kannte) und P. Elmar Mitterstieler war schlicht, aber persönlich. Nähe zeigen kann Christoph Schönborn.

Ein Glücksfall für Wien

Als ich im Frühjahr 2019 ein Sabbatical in Jerusalem verbrachte, haben wir uns dort im österreichischen Hospiz getroffen. Nach einer Feier saßen wir im Garten des „Café Triest“: Wiener Kaffeehauskultur im Orient! Dann sollte ich den Kardinal auf Bitten des Rektors durch die engen Gassen der Altstadt zur Grabeskirche bringen, wo eine Gruppe auf ihn wartete. Bei solchen Gelegenheiten, unter vier Augen, war Schönborn immer sehr persönlich. So wächst Vertrauen! Er stand damals selbst vor einer Krebs-OP. „Kannst Du mir einen Tipp geben?“, fragte er mich. Der Rest ist Schweigen!

Am 24. April 2023, meinem 30. Weihetag, war ich wieder eingeladen. Diesmal waren wir nur zu zweit. Beim Abendessen sprachen wir über den Papst – und die Wertschätzung, die er für den Wiener Erzbischof hat. Wenn sein Rücktritt angenommen werden wird, ist er, kaum zu glauben, einen Monat länger im Amt als Kardinal Franz König. Auch Schönborn hat eine Ära geschaffen, nach einem holprigen Start – die Affäre Groër und ihre Folgen – und unter sehr schwierigen Verhältnissen in der Bischofskonferenz. Die Klugheit und Freundlichkeit des polyglotten Kardinals, der in der Weltkirche sehr gut vernetzt ist, und mit der Zeit auch seine pastoralen Erfahrungen, haben einen echten Hirten aus ihm geformt.

Christoph Schönborn war in meinen Augen ein Glücksfall für Wien – und darüber hinaus! Ich habe ihm – so „schräg“ unser erster Kontakt war – immer wieder Respekt gezollt. Seit 1998 Kardinal, war er als alter „Synodenfuchs“ ein wichtiger Player nicht nur auf den beiden Familiensynoden 2014/15, wo er mit dem Hinweis auf die „Gradualität“ aus einer theologischen Sackgasse half. Er prägte auch die beiden Sessions der Synode über Synodalität 2023/24 mit. Wenn Kirchenmänner ein Segen geworden sind, ist ihnen im Ruhestand vor allem eins zu wünschen: viel freie Zeit. Einem 80-Jährigen *ad multos annos* zu wünschen, ist schon leicht verwerfen. Aber ich würde mich freuen, für ihn, für mich, wenn ihm noch einige Jahre vergönnt wären. Ich treffe ihn gern. Es dauerte, aber wir sind Freunde geworden.

Der Autor ist katholischer Theologe und Publizist in München.

GLAUBENSFRAGE

Von Mouhanad Khorchide

Die Muslime und die FPÖ

Es steht noch nicht fest, aber alle Zeichen deuten darauf hin, dass der kommende Bundeskanzler Österreichs aus dem rechten Lager sein wird. Was könnte dies für Musliminnen und Muslime bedeuten und mit welchen Konsequenzen müssen sie rechnen? Wer mich kennt, weiß, dass für mich das Glas stets halb voll ist, ohne dass ich die leere Hälfte aus dem Blick verliere. Es ist also nicht der richtige Zeitpunkt, Energie und Nerven darauf zu verschwenden, sich über die herausfordernde politische Situation zu beklagen. Es ist auch nicht zielführend, die Gesellschaft zu spalten: hier die Guten und dort die bösen FPÖ-Wähler. Wir dürfen nicht vergessen, dass wir alle Bürgerinnen und Bürger dieses Landes sind, das von uns Solidarität und Loyalität erwartet.

Zugleich erwartet unser Menschsein, dass wir uns stets vor Augen halten, Hände der Liebe und des Konstruktiven zu sein. Diejenigen, die FPÖ wählen (das ist inzwischen fast jeder dritte Österreicher), oder die AfD in Deutschland (fast jeder fünfte Deutsche) haben ihre Gründe dafür. Meist

ist es die Angst vor Verlust von Arbeitsplätzen durch Zugewanderte oder der eigenen kulturellen Identität oder einfach die Unzufriedenheit mit den bisherigen politischen Entwicklungen. Diese Ängste müssen ernstgenommen werden, unabhängig davon, ob wir sie berechtigt finden oder nicht. Eine Regierung, in der die FPÖ stark agiert, muss von Muslimen als Chance gesehen werden, die positiven Potentiale ihrer Religion noch viel stärker herauszuarbeiten und sichtbar zu machen. Es ist an der Zeit, dass die Muslime selbst dem politischen Islam sowie jeder Form der Instrumentalisierung ihrer Religion den Kampf ansagen. Selbstkritik gepaart mit konstruktiven Schritten in Richtung eines welt-offenen Islams tragen massiv dazu bei, die Ängste der Menschen aufzufangen und zugleich eine positive Erzählung über den Islam zu etablieren.

Der Autor leitet das Zentrum für Islamische Theologie an der Uni Münster.

